

Spurenjäger



Christine Breyhan

Spurenjäger

Schnitzeljagd rund
um das Bremer Rathaus

Edition Falkenberg

Titelabbildung: Halka Breyhan

1. Auflage 2018

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen

ISBN 978-3-95494-171-1

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| A: wie Anfang, aber auch wie – Abschied | 7 |
| Black Mirror | 8 |
| Wie es kam, dass Marie eine rätselhafte Geschichte erlebte | 10 |
| Marie kommt zum Eigentlichen | 13 |
| Hast du auch nichts vergessen? | 14 |
| Die Clique | 16 |
| Spürhunde können es nicht besser | 18 |
| Klecksographie mit Fragezeichen | 20 |
| Mit Speck fängt man Mäuse | 22 |
| Am Ausgangspunkt | 25 |
| Was geht hier vor sich? | 27 |
| Marie wundert sich über sich selbst | 31 |
| Marie sieht Gespenster | 34 |
| Werden sie auf den Arm genommen? | 37 |
| Die Marktfrau weiß mehr, als sie vorgibt | 39 |
| Verrat auf der ganzen Linie | 40 |
| Stimmen | 42 |
| Fest, fête, festa, fest | 46 |
| Ist es denn möglich? | 50 |
| Das Phantom mit der karierten Jacke | 52 |
| Lukas hat einen Job | 54 |
| Es ist fast alles Gold, was glänzt | 56 |
| Treuebonus | 60 |

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Geraten sie in eine Falle? | 62 |
| Die Kehrseite der Medaille | 65 |
| Was war geschehen? | 69 |
| Wer war das? | 71 |
| So ganz ohne neuen Auftrag | 74 |
| Es ist nicht zu fassen | 78 |
| Träume sind keine Schäume | 80 |
| Alles Gute kommt von oben | 84 |
| Gerücht oder Gericht? | 86 |
| Es wird Ernst | 89 |
| Puzzle | 91 |
| Auf eigene Faust | 97 |
| Starker Tobak | 100 |
| Absolute Funkstille? | 103 |
| Der blinde Fleck | 108 |
| Ein schwarzer Tag | 110 |
| Schluss mit lustig | 113 |
| In der Sackgasse | 117 |
| Rathaus und Gerichtshaus | 121 |
| Bitter | 124 |
| Alles scheint verändert | 128 |
| Süß | 130 |
| Da Vinci hilft ein Rätsel lösen | 135 |
| Die Zeit ist da | 138 |
| »Ich muss nun endlich mich erklären« | 143 |
| Ist dies das Ende? | 148 |
| Nachwort | 152 |
| Dank | 154 |

Wie im Märchen vom süßen Brei muss man sich erst einmal zu Maries Geschichte »durchfressen«. Das kommt daher, dass sie ihren nervenden Zahlen-Tick und ihre Neugier nicht abgelegt hat, obwohl inzwischen aus der Elfjährigen eine Siebzehnjährige geworden ist. Aber ihr heutiger Blick verbindet sich mit den Gefühlen und Bildern von damals. Neu hinzu gekommen sind Beobachtungen und Merkmale persönlicher und allgemeiner Veränderungen. Was hat sie inzwischen nicht alles gelesen und gehört! Dieser Brei aus Eindrücken von wirklich Erlebtem und Berichtetem schmeckt manchmal süß, aber oft auch bitter oder salzig. Wer keine Lust auf eine Einleitung hat, springt schwupps einfach weiter, am besten gleich auf Seite neun zum ersten Tagebucheintrag vom Mittwoch in die *eigentliche* Geschichte. Hauptsache, man verdirbt sich nicht den Magen und verliert seine gute Laune nicht.

A: wie Anfang, aber auch wie – Abschied

Damals habe ich einen ruhigen Ort gesucht, an dem ich meine Erlebnisse aufschreiben wollte. Die Geschichte hat sich aus der Erkundung um das Rathaus in Bremen und die Umgebung von selbst ergeben. Manche beginnen nach einer Reise am Bahnhof – A: wie Ankunft, andere in einer neuen Schule – A: wie Anmeldung, im Theater – A: wie Aufführung.

Eigentlich gefällt es mir, eine Geschichte auf einem Glockenturm zu beginnen – A: wie Aufstieg oder im Gefängnis – A: wie Aufenthalt, in der Wüste – A: wie Ausgesetzt oder im Bergwerk – A: wie Abstieg. Doch was hat das mit mir zu tun? Das habe ich doch nicht

erlebt. Deshalb habe ich in meinem Zimmer an meinem Schreibtisch Notizen gemacht, während Mäxchen seinen Kopf auf meinen Fuß gelegt hat.

A: wie Aber und Anfang einer Geschichte: »Scheiße fliegt durch die Luft.« Das finde ich aberwitzig. Aber leider stammt der Anfang nicht von mir. Außerdem gehört er zu einer anderen Geschichte. A: wie Angelika Klüssendorf, sie hat sich das ausgedacht.

Black Mirror

Zerfleddert, bekleckert und mit Eselsohren verziert, so sieht mein altes Tagebuch aus. Glänzend, elegant und magisch leuchtend wirkt mein Smartphone. Im Tagebuch steht, was mal war und jetzt vorbei ist. In toller Geschwindigkeit und ohne Unterlass liefert mir mein Smartphone eine Nachricht nach der anderen. Kaum habe ich sie gelesen, schon ist sie überholt. Welche ist wichtig, welche nicht?

Ehe ich mein Zimmer aufräume, sogar halb ausräume, mache ich ein paar Fotos und schicke sie an Laura. Ich nehme Abschied und übersiedele zum Studium nach Göttingen. Es ist kein Zufall, dass ich mich für Jura entschieden habe. Schon im Kindergarten habe ich mich über Ungerechtigkeit aufgeregt.

Ich habe das Tagebuch-Schreiben auch nur drei Monate durchgehalten. Damals wollte ich einfach nur in mich hinein schauen und meine Gedanken zu den Ereignissen festhalten. Doch dann bekam ich mein Smartphone. Wie im Märchen spricht es zu mir. Ich befrage es: »Spieglein, Spieglein in der Hand, was ist das

Interessanteste im ganzen Land?« Warum schalte ich das verflixte Ding nicht einfach aus? Habe ich das entsprechende Zauberwort vergessen? *Töpfchen steh* heißt es beim süßen Brei. Wenn ich doch bloß nicht so neugierig wäre. Ich könnte ja was verpassen.

Doch eben habe ich mich getraut, mein ganzes »Blog-Archiv« mit der Liste der berühmten Jahres-, Geburts- und Gedenktage, die ich gesammelt habe, einfach zu löschen. Es ist ein befreiendes Gefühl. Alle Zahlen sind verschwunden. Der letzte Eintrag lautete: Heute wäre Nelson Mandela 100 Jahre alt geworden.

Auf meinem Schreibtisch direkt unter dem Fenster stapeln sich aussortierte Bücher, Kinderbücher(!) – mein geliebtes Lexikon kann ich einmotten – daneben Krimskrams, zerkrautete Stofftiere und dieses vergessene Tagebuch. Das Fenster steht trotz des Sturmtiefs *Friederike* weit offen. Der Wind zaust an den Blättern. Schaut euch diese tollen Zeichnungen an und dann die Krakelschrift! Wäre für Informatiker jetzt ein Kinderspiel sie zu fälschen. Diese Seite bleibt aufgeschlagen liegen: *Heute ist mir etwas Komisches passiert.*

»Heute?« Ist es nicht wie der Blick in einen verstaubten Spiegel? Habe ich wirklich Lust, sechs Jahre in meinem Leben zurückzuspringen? Ich fühle mich wie Marie Zwei, die im Leben von Marie Eins herumschnüffelt. Aber das Lesen holt die Vergangenheit in meine Gegenwart, verbindet die beiden Zeiten und macht daraus die Geschichte einer Marie, die es so nie wieder geben wird ...

Mittwoch

So, mit diesem Heft fange ich mal an, Tagebuch zu schreiben, auch wenn das heute wohl niemand mehr macht. Wie fange ich an? Einfach so: Ich heiße Marie, bin 11 Jahre alt, singe im Domchor, flitze oft an der Weser auf meinem Einrad herum, lese

gerne Abenteuer- und Geistergeschichten und füttere Mäxchen manchmal mit Petersilienstängeln. Mäxchen ist mein weißes Kaninchen, das mir die Stängel aus der Hand knabbert. Es sieht aus, als würde es grüne Spaghetti füttern. Wenn ich mit Basilikum-Blättern vor Mäxchens Nase wedele oder ihm das Kerngehäuse von Paprika zum Schnuppern hinhalte, macht es vor Aufregung Männchen und wackelt mit der Blume.

Ich habe braune Locken und ziemlich lange Beine, mit denen ich sehr schnell rennen kann. Darum wird mir manchmal auch Wuschelkopf oder Storchenbein hinterher gerufen. Aber daraus mache ich mir nichts, da soll mich erst einmal einer überholen. Außerdem gehe ich in die Klasse 6f der St. Johannisschule in Bremen. Mein Klassenlehrer heißt Stefan Nordsiek, und ich sitze natürlich neben Laura. Sie ist erst 10 Jahre alt, trägt einen blonden Pferdeschwanz, ist wahnsinnig praktisch und träumt niemals nur so vor sich hin. Manchmal finde ich sie etwas altklug, aber meistens ist sie schwer in Ordnung. Obwohl wir sehr gegensätzlich sind, kommen wir ziemlich gut miteinander aus.

Wie es kam, dass Marie eine rätselhafte Geschichte erlebte

Donnerstag

Heute ist mir etwas Komisches passiert. Ich weiß einfach nicht, was ich davon halten soll. Weil ich mein ganzes Geld auf dem Freimarkt ausgegeben habe, kann ich Mama die wunderschöne Halskette mit den funkelnden, bunt leuchtenden Steinen nicht

mehr zum Geburtstag schenken. Ich habe mir etwas anderes ausgedacht. Und ich glaube, Mama hat sich gefreut, nicht noch eine Laubsägearbeit zu bekommen. Und ich habe mich gefreut, denn die Gutscheine, die ich verschenkt habe, wollte ich gemächlich über das ganze Jahr verteilen. Ich habe nicht damit gerechnet, dass Mama schon heute den ersten einlösen würde. Und dadurch kam ich an diesen Zettel...

Als Marie in diese Sache hineingeriet, konnte sie wirklich noch nicht ahnen, dass sie davon wochenlang in Atem gehalten würde. Das Ganze fing so harmlos an, dass sie sich nicht im Traum vorstellen konnte, wie sich alles einmal entwickeln sollte. Denn als sie ihr Tagebuch anfang, wusste sie noch nicht, dass sie einmal nachts Pläne und Skizzen zeichnen würde, wenn sie vor Aufregung nicht schlafen konnte. Sie konnte nicht wissen, dass jemand sie beschatten würde, und dass sie auf eine krumme Tour aufmerksam werden würde. Für sie geriet Einiges durcheinander, Anderes wurde sogar bedrohlich.

Marie meinte später, dass sie das ganze Abenteuer nur ihrer Freundin Laura zu verdanken hatte. Laura war in diesem Herbst regelrecht vergnügungssüchtig, so richtig freimarktverrückt. Marie musste sie natürlich immer begleiten, denn allein macht ein Jahrmarktsbummel überhaupt keinen Spaß. Viele Bremer schienen in dieser Zeit aufgekratzt zu sein. Selbst der alte Ritter Roland, der steinerne Riese, der am Rathaus steht, musste sich gefallen lassen, mit einem Lebkuchenherz und Luftballons dekoriert zu werden.

»Lass dich mal ordentlich auf der Achterbahn durchrütteln, damit man wieder vernünftig mit dir reden kann«, meinte Tante

Melanie bevor sie Marie zwanzig Euro in die Hand drückte. Doch auch als diese ihr ganzes Taschengeld dazulegte und von ihrer Mutter noch großzügige Unterstützung bekam, war alles im Nu ausgegeben. Sie bekam einen Riesenschreck. Wie schnell das ging! Aber sie war sich mit Laura einig, dass es mächtig Spaß gemacht hatte, so herumzustrolchen und anzugeben.

»Marie, fantasie nicht, sondern komm endlich zum Eigentlichen«, sagte ihr Vater immer beim Abendessen, obwohl er doch vorher haarklein wissen wollte, was am Tag so los war. Im Moment war das Eigentliche für Marie, dass sie ihrer Mutter die wunderschöne Halskette nicht zum Geburtstag schenken konnte. Denn als sie ihre Schulden bei Ivo bezahlt hatte, blieben ihr noch genau 53 Cent. Ivo ist Maries kleiner Bruder. Eigentlich ist er richtig nett, uneigentlich nimmt er alles sehr genau und ist fürchterlich sparsam. Dazu kommt noch, dass er sehr neugierig ist. Ihm entgeht nicht das kleinste Wort; er findet noch das geheimste Versteck.

»Ich muss immer höllisch aufpassen, damit er nicht hinter meine Geheimnisse kommt«, erzählt Marie ihrer Freundin.

»Der rechnet mir noch glatt vor, was wir auf dem Freimarkt ausgegeben haben.«

Zum Glück war ihr dann die Idee mit den Gutscheinen gekommen. Sie bemalte sie und legte sie in eine mit Goldpapier und Glanzbildern beklebte Schachtel: 3 x Sonntagsfrühstück, 2 x Staubsaugen, 5 x Abwaschen, 2 x Schuhe putzen und 4 x Einkaufen.

Marie kommt zum Eigentlichen

Um aufs Eigentliche zu kommen, Maries Mutter löste ihren ersten Gutschein überraschend schnell ein. Sie schickte ihre Tochter einkaufen. Es war ziemlich kalt, nieselte und wurde auch schon dämmrig. Marie hatte keine rechte Lust, auch nur ihre Nase aus dem Fenster zu stecken. Aber ein Geschenk ist ein Geschenk! Sie lief los und schnappte sich im Supermarkt einen Einkaufswagen. Zuerst beachtete sie den Zettel darin gar nicht, nahm ihn schließlich aber doch in die Hand. Auf der einen Seite stand mit Bleistift in ziemlich wackeliger Schrift: 1 Bund Möhren, Zahnpasta, Papierservietten, Ziegenkäse. Auf der anderen Seite stand nichts weiter als: *Atlantis Nr. 9*, aber akkurat und mit Tinte geschrieben.

Das Papier war gelb und stammte von einem kleinen quadratischen Block, wie einer auf Maries Schreibtisch zuhause liegt. Der Zettel war zweimal gefaltet und ziemlich knittig. Wahrscheinlich wusste Marie selbst nicht, warum sie daran schnupperte. Als er ihr aus der Hand fiel, ließ sie ihn einfach liegen.

»Du hast da was verloren.« Lächelnd hielt ihr ein Mann den Zettel hin. War das eine Aufforderung? Jetzt steckte sie ihn in ihre Jackentasche. Die Notiz auf der Rückseite faszinierte sie, und sie wollte später in Ruhe darüber nachdenken. Die ganze Zeit während des Einkaufs sagte sie es wie eine magische Formel vor sich hin: *Atlantis Nr. 9*, und rätselte über die Bedeutung nach. Es benebelte sie wie ein Zauberformel. Vielleicht war es eine geheime Botschaft, der Treffpunkt einer Bande?

Marie trottete nachhause. Drei Kilo Kartoffeln, sechs Eier, ein Liter Milch, zwei Zitronen und ein Paket Mehl waren ganz schön schwer.

Hast du auch nichts vergessen?

Anstatt zu antworten fragte Marie: »Mama, was fällt dir bei dem Wort Atlantis als erstes ein?«

»Warum?«

»Nur so« Man soll seine Probleme besser allein lösen, Erwachsene komplizieren nur alles.

»Hast du auch nichts vergessen?«, fragte ihre Mutter noch einmal.

»Ich bin doch nicht von gestern«, gab Marie beleidigt zurück.

»Da, bitte, Backpulver und Vanillezucker fehlen.«

»Ach, ich bin froh, dass ich nicht Möhren, Zahnpasta, Papierservietten und Ziegenkäse gekauft habe«, murmelte sie.

»Wie bitte? Führst du Selbstgespräche?«

»Ja!«

Wieder in ihrem Zimmer schnappte sich Marie ein Lexikon. *Atlant*, kraftvolle Männerfigur anstelle einer Säule, *Atlanta*, Hauptstadt von Georgia, USA. Da, *Atlantis*, sagenhaftes Inselreich mit hoher Kultur, durch Naturkatastrophe versunken. Marie überlegte, Atlantis im Atlantik versunken? Nr. 9, worauf die Zahl sich auch immer bezog, in 800 Meter Tiefe zwischen Riesenkraken, Korallenriffen und uralten Tempelruinen? Oder war ein U-Boot gemeint, ein Spionageaufklärungsschiff, das es zu bergen galt? Immer wieder wurden auch heute noch alte Handelsschiffe mit kostbarem chinesischem Porzellan oder mit Schmuck und Münzen geborgen. Marie zog den Zettel aus der Jackentasche. Sicherlich wäre es am besten, wenn sie das Gekritzel einfach in den Papierkorb würfe, denn es ging sie ja wirklich nichts an. Warum war die Schrift auf der Rückseite des Einkaufszettels eine ganz andere

als auf der Vorderseite? Die kurze Notiz war mit blauer Tinte geschrieben, war auch viel kleiner und sehr sorgfältig ausgeführt; also musste es sich doch um etwas Wichtiges handeln. Marie war einfach zu neugierig und konnte sich nicht von dem Zettel trennen.

Als ihre Mutter in ihr Zimmer kam, um sie zum Abendessen zu rufen, sah sie zuerst auf das aufgeschlagene Lexikon und dann auf ihre Tochter. Die kaute auf ihrem Stift. Aber ihre Mutter sagte nicht wie erwartet: »Marie, deine armen Zähne«, sondern schaute ganz gerührt auf die Bücher auf dem Schreibtisch und meinte »Warum hast du mir denn nicht gesagt, dass ihr so viel Schulaufgaben aufhabt. Dann wäre ich doch selbst einkaufen gegangen.«

»Ach, nicht der Rede wert«, lächelte Marie und genoss den Duft von Apfelpfannkuchen, der jetzt in ihr Zimmer drang. Später im Bett, als sie lauschte, wie der Wind den Regen gegen die Scheiben trieb, und sie sich in die warmen Kissen kuschelte, dachte Marie bevor sie einschlief: morgen, ja morgen werde ich zusammen mit Laura alles aufklären. Schon wanderte sie über einen großen Platz, im grünlichen Licht schwankten die Gebäude unter einer leichten Brise. Die Domglocken läuteten, aber so leise wie von einer Spieluhr. Da schwamm der Organist aus dem Domportal, und da war ihre Klasse.

»Laura«, rief sie. Die schien sie nicht zu hören. Ach ja, stimmt auch, in 800 Metern Tiefe wurden die Töne und Geräusche ja vom Wasser verschluckt.

Die Clique

Am nächsten Morgen konnte Marie es kaum erwarten, Laura alles brühwarm noch vor der ersten Stunde zu berichten. Aber die war überhaupt nicht beeindruckt und meinte nur: »Na und, wo liegt der Witz?« Manchmal findet Marie ihre beste Freundin entsetzlich fantasielos. In der großen Pause zog sie Lukas zu Rate und musste feststellen, dass er genauso nüchtern war.

»Das ist gleich hier um die Ecke«, stellte er kühl fest.

»Was?«, fragte Marie.

»Na, das Atlantis. Da hab ich gerade *Hände weg von Mississippi* gesehen.«

»Ja, und natürlich warst du es, der mir diesen Zettel in den Einkaufskorb geschmuggelt hat«, sagte Marie bissig und irgendwie enttäuscht, dass die Sache sich so einfach auflöste.

»Aber zeig doch mal Marie, und sei nicht gleich eingeschnappt. Nr. 9 werden wir natürlich untersuchen, das kann doch nur der Sitzplatz sein. Vielleicht hat da ein Dieb etwas Kostbares deponiert.« Das war schon eher nach Maries Geschmack.

»Aber die lassen uns doch niemals rein«, meinte Laura.

»Wir müssen uns natürlich etwas einfallen lassen. Ich sag ihnen einfach, ich hätte meine neuen Handschuhe vergessen und dürfte mich ohne sie nicht nachhause wagen«, schlug Lukas vor. Gerade als die Sache noch interessant zu werden versprach, gongte es zum Pausen-Ende. Die beiden nächsten Stunden waren die reine Qual. Die Minuten schlichen dahin, und die Briefchen wanderten zwischen ihnen hin und her. Laura schrieb: Auf nach Atlantis! Lukas antwortete: Je eher, umso besser! Und Marie freute sich, mit den beiden zusammen etwas so Unerwartetes zu unternehmen.

Am Nachmittag verabredeten sie sich kurz vor 16.00 Uhr vor dem Atlantis in der Böttcherstraße, bevor die Nachmittagsvorstellung im Kino begann. Alle drei waren etwas kribbelig. Mitten in ihre Beratung platzte plötzlich Herr Niemeier, ihr Mathelehrer: »Ach nee, unser dreiblättriges Kleeblatt will sich einen Kinobesuch genehmigen. Doch da werdet ihr nicht reinkommen. Da müsst ihr noch ein paar Jährchen dazu legen.«

»Aber wir schauen uns doch nur die Backstein-Architektur von Hoetger an«, versetzte Lukas mit Unschuldsmiene.

»Na, dann noch viel Spaß«, grinsend verschwand Niemeier in Richtung Marktplatz.

Sie stiegen die Treppe zum ersten Stock hinauf und im Foyer des Kinos spulten sie ihr Verslein ab.

»Unsere Reinmachefrau gibt alle Fundsachen ab, Handschuhe waren nicht dabei«, sagte die Kassiererin mit abweisender Miene. Sie war sehr beschäftigt, weil sie neben dem Kartenverkauf die Espresso-Maschine bediente und Getränke ausschenkte. Da sich Lukas nicht vom Fleck rührte, fragte sie aber doch noch: »Wo hast du denn gegessen?«

»Auf Platz Nr. 9«

»Und in welcher Reihe?«

»Ö, hm, so ungefähr in der Mitte«, druckste Lukas.

»Damit kann ich nichts anfangen, da alle Reihen Plätze von Nr. 1 bis Nr. 11 haben«, meinte die Kassiererin und wollte sich jetzt endgültig abwenden. Die Unglücksmienen der Kinder schien sie doch noch einmal umzustimmen und sie flüsterte fast: »Dann aber husch, rein mit euch. In zehn Minuten fängt die Vorstellung an.«

Spürhunde können es nicht besser

Zum Glück ist der Kinosaal klein, geradezu winzig. Er hat nur acht Sitzreihen mit je elf blutroten Sesseln und einem Vorhang in der gleichen Farbe vor der Leinwand. Die Decke und die Wände sind grau gestrichen und auf dem Fußboden liegt ein dunkelgrauer Teppichboden.

»Es muffelt hier nach Mottenkugeln«, Laura rümpfte die Nase.

»Lukas, du fängst vorn an zu suchen, Laura, du in der Mitte, und ich werfe mich auf die beiden hinteren Reihen«, kommandierte Marie.

»Also los und schnell, die Gelegenheit bekommen wir nicht wieder.« Marie arbeitete sich nach vorne, immer in jeder Reihe Nr. 9 im Visier. Schon näherte sie sich Laura, die auf der Erde herumkroch. Sie hielt zwei Bonbons und eine Brille in die Höhe. Lukas wurde auch fündig und zeigte einen Euro vor, nur Marie fand nichts.

»Aber seid ihr auch sicher, dass die Gegenstände etwas mit Nr. 9 zu tun haben?«

»Nein, sie lagen nur in der Nähe.«

»Wir können die Sitze doch nicht aufschlitzen. Bei dieser Beleuchtung sieht man ja auch kaum etwas«, maulte Lukas übel-launig. Die Kassiererin steckte den Kopf zur Tür hinein: »So, Schluss jetzt, die ersten Besucher wollen herein.«

»Ja, bitte, noch zwei Sekunden, dann verschwinden wir«, bat Marie.

»Mein Vater wird so leicht gewalttätig«, murmelte Lukas mit verlegenem Gesicht. Schweigend zog sich der Kopf zurück. Jetzt schnell nochmals unter die Sitze fühlen, vielleicht ist etwas

darunter geklebt oder befestigt, wir sollten auch noch mal in die Flaschenhalter schauen«, sagte Marie »und die Seitenwände abfühlen.«

»Igitt Kaugummi«, angewidert verzog Laura das Gesicht.

»Das ist doch Unsinn, da rutscht doch seitlich alles gleich auf den Boden. Aber an den Rückseiten der Sitze gibt es eine Tasche. Wir müssten also noch in 88 Taschen fühlen.« Laura hatte schon rot glühende Wangen. Und da, gerade als sie es aufgeben wollte und Marie zum vierten Mal in Reihe 8 den Sitzplatz Nr. 9 untersuchte, fand sie etwas. Es steckte wahrhaftig in der rückwärtigen Tasche. War *Es* ein Manuskript, Heft oder eine Mappe? Egal, Marie hielt die Trophäe kurz hoch, stopfte sie in ihre Jacke und zog den Reißverschluss bis zum Kinn hoch.

»Na, hattet ihr Glück?«, fragte die Kassiererin ein wenig besorgt. Sie hatte jetzt alle Hände voll zu tun mit dem Kartenverkauf.

»Ja, danke«, rief Lukas fröhlich und hielt sich ein wenig im Hintergrund, als er seine alten Handschuhe durch die Luft schwenkte. Laura lieferte noch schnell die Brille ab und schon waren sie wieder draußen auf der Straße.

»Zeig her!«

Die beiden zerrten an Marie. Die tat erst einmal so, als ob der Reißverschluss klemmte und ließ sie eine Weile zappeln. Das Tageslicht hatte inzwischen stark abgenommen; es nieselte schon wieder. Schade, für ihren Auftritt hätte Marie sich jetzt noch den Londoner Nebel und ein paar herumschleichende dunkle Gestalten gewünscht, die ihnen ihren Fund streitig machen wollten. Ob es ein wertvolles Manuskript war? Laura wies auf eine Straßenlaterne. Dort nahmen sie *Es* in Augenschein. Marie

entfaltete ein hellgraues dickes Papier. Es war ganz eindeutig eine Karte. Sie war handgeschrieben, denn die blaue Tinte, mit der sie beschriftet war, bekam sofort verlaufende Wasserflecke.

»Vorsicht, sonst können wir nichts mehr entziffern und alles war für die Katz«, rief Lukas. So steckte Marie den Fund erst einmal wieder ein und sie berieten, wo sie ihn in Ruhe studieren konnten.

Zuhause würden sie vielleicht mit Fragen bedrängt, und im Grunde gehörte er ihnen ja auch gar nicht.

»Setzen wir uns in die Stadtbibliothek, dort haben wir es warm und gemütlich, und so in aller Öffentlichkeit können wir uns viel unbeobachteter besprechen«, meinte Laura.

»Dazu macht es noch einen guten Eindruck, wenn wir unsere *Architekturstudien* ergänzen. Wenn Niemeier uns doch bloß sehen könnte«, witzelte Lukas. »Von jetzt ab sollten wir uns Spurenjäger nennen«, setzte er hinzu.

»Abgemacht!«

Klecksographie mit Fragezeichen

Fassungslos und stumm betrachteten die Kinder die ausgebreitete Karte. Sie war bedeckt mit kleinen Ziffern, Zeichen, Zahlen, Punktierungen und Abkürzungen. Wie eine Schatzkarte sah sie nicht gerade aus, und der Nieselregen hatte in der kurzen Zeit mehr Schaden angerichtet als ihnen lieb war. Das erneute Zusammenfalten hatte den Rest besorgt, die Hälfte war unleserlich geworden. Lukas fasste sich als Erster: »In jeder Geschichte

kommt eine Schatzkarte vor. Das brauchen wir doch nicht zu wiederholen. Diese hier mit den langen Linien sieht eher wie eine Straßenkarte aus. Vielleicht gehört sie einem Ingenieur und auf ihr ist bloß die Kanalisation eingezeichnet. Ich möchte trotzdem eine Kopie davon machen.«

»Dann mach für mich gleich eine mit«, meinte Laura. Auf der Kopie sah man fast mehr als auf dem Original.

»Verflixte Zwergen-Schrift, so eine Mini-Schrift würde Herr Nordsiek uns nicht durchgehen lassen. Ich werde mir bei meiner Großmutter die Leselupe leihen«, stellte Laura fest.

»Aber doch präzise und schwungvoll wie auf meinem Zettel«, fand Marie. Sie verglich, was von der Schrift noch übrig geblieben war, mit ihrem gelben Zettel. Die Tinte hatte das gleiche Königsblau.

»Marie, eben konntest du noch gar nichts entziffern und jetzt stellst du schon Schriftvergleiche an.«

»Ja, ich fürchte nur, dass die Karte im Kino vergessen wurde, zeigt, dass sie für den Täter nicht so wichtig ist.«

»Was für ein Täter? Marie, du fantasierst«, erregte sich Laura.

»Erst die Karte, dann den gelben Einkaufs-Zettel vergessen. Dann ist es eben ein zerstreuter Professor.«

»Was für ein Professor? Studieren wir lieber die Karte. Vielleicht kommt uns ja noch eine Idee, die Hand und Fuß hat.«

»Lukas, du bist so still, langweilst du dich?«

»Im Gegenteil! Ich überlege die ganze Zeit, ob dieses D – falls es denn ein D ist – nicht für Dom steht, das P für Post, G für Glocke, R für Rathaus und M für Marktplatz.«

»Schön, aber ebenso könnte D für Deutschland, P für Polen. G für Großbritannien R für Rhodesien und M für Moldawien stehen. Oder nicht?«

»Nicht!« Lukas feuerte Laura die Antwort nur so an den Kopf.

»Guck dir doch die Anordnung an. Genauso liegen die Gebäude um den Marktplatz hier in Bremen. Und es geht noch weiter, wenn ich richtig lese, stehen B¹, B², B³, B⁴ für die Banken in der Nähe.«

»Du könntest glatt Touristenführer werden.«

»Ich finde die Lösung von Lukas ganz einleuchtend«, sagte Marie.

»Bekomm du das erst einmal heraus. Jetzt müssen wir noch wissen, wer die Karte hergestellt hat und zu welchem Zweck das geschah. Komisch, mein Auge bleibt jetzt immer an den »Banken« kleben. Vielleicht wird es ja noch richtig gefährlich. Vielleicht kommt das richtig Aufregende schon bald, und wir schleichen durch Katakomben, geheime Grüfte, Grotten, klettern auf Schwindel erregenden Wendeltreppen in Türmen, flüchten vor Mafia-Bossen, die uns unser Geheimnis entreißen wollen ...«

»Was für ein Geheimnis? Aufwachen Marie! Du sitzt in Bremen in der Stadtbibliothek. Für heute sollten wir nachhause gehen, und morgen sehen wir weiter, sonst komme ich noch um vor Hunger.«

»Ok«, grinste Lukas, »solange wir nicht durch die stinkende Kanalisation kriechen müssen, bin ich dabei!«

Mit Speck fängt man Mäuse

»Wenn die Karte nicht wichtig ist, haben wir eben Pech gehabt. Sonst ist vielleicht eine Belohnung für den ehrlichen Finder ausgesetzt. Ich versuche, das rauszufinden und schaue morgen noch einmal diskret beim Atlantis vorbei«, schlug Lukas vor.

Als er am Nachmittag wieder vor der gleichen Kassiererin stand, hatte er ein mulmiges Gefühl im Magen, wegen seiner Lügengeschichte. Es war gut, dass sie seinen Vater nicht kannte, der wirklich sehr gutmütig war. Die Frau mit dem strengen Blick erkannte ihn sofort wieder und fragte ein wenig spitz, ob er diesmal vielleicht seine Mütze vergessen hätte.

»Nein, ich habe gestern noch einen Euro gefunden, und weil sie so viel zu tun hatten, konnte ich ihn nicht abgeben. Und dann wollte ich noch fragen, ob die alte Dame ihre liegengelassene Brille abgeholt hat.«

»Woher weißt du, dass es eine alte Dame ist?«

»Die Brille sah so altmodisch aus, und da dachte ich mir ...«

»Falsch gedacht, die Brille ist hochmodern und wurde von einer ganz jungen Dame abgeholt. Aber das geht dich eigentlich nichts mehr an. Hast du sonst noch etwas auf dem Herzen. Oder warum druckst du so herum?«

»Ja, ich wollte noch sagen, ich dachte mir, es ist nur, weil Sie doch so viel Arbeit haben, und weil Sie gestern so nett zu uns waren, möchte ich Ihnen diese Rose mit vielen Grüßen von meinen Freundinnen geben.«

»Oh, das ist aber lieb von euch. So etwas kommt selten vor, vielen Dank. Wo geht ihr drei denn zur Schule?«

»St. Johann.«

»Ja, die hat einen guten Ruf, da lernen die Kinder noch was.«

»Sicherlich erleben Sie hier an der Kasse viele seltsame Geschichten!?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Auch gefährliche?«

»Nein.«

»Vergessen die Leute denn oft etwas?«

»Ja.«

Verflixst, so komme ich nicht weiter, dachte Lukas und versuchte es noch einmal.

»Werden auch wertvolle oder wichtige Dinge verloren? Oder wird manchmal Finderlohn ausgesetzt?«

»Selten. Manchmal denken die Leute, sie hätten bei uns ihren Ausweis verloren, und wenn er sich dann nicht finden lässt, werden sie frech. Da fällt mir übrigens doch etwas Seltsames ein, was meine Kollegin von der Abendvorstellung mir erzählt hat. Gestern, nachdem ihr nachmittags hier wart, hat sich ein Mann ganz intensiv nach Sitz Nr. 9 erkundigt. Er wusste auch noch, dass er in der letzten Reihe gesessen hat; er meinte, er hätte dort eine wichtige Unterlage vergessen. Das Kino war aber schon besetzt, und er konnte nicht mehr reingelassen werden. Er soll sich ziemlich angestellt haben. Aber nachdem ihr ja schon zu dritt so gründlich gesucht habt, hätte er wahrscheinlich sowieso nichts mehr gefunden. Die Leute irren sich häufig. Man kann auch woanders als im Kino etwas vergessen.«

»Wie sah denn der Mann aus?«, platzte es aus Lukas heraus. Er hätte sich am liebsten die Zunge abgebissen, wie kann man nur so dusselig sein! »Ich habe ihn ja nicht gesehen. Aber das ist zum Beispiel so eine merkwürdige Geschichte, dass zwei unterschiedliche Personen meinen, auf Platz Nr. 9 am gleichen Tag, im gleichen Film etwas vergessen zu haben. Aber sag mal, warum interessiert dich das denn?« Sie beäugte Lukas misstrauisch. Dem war es inzwischen ziemlich unbehaglich geworden, aber er nahm allen Mut zusammen und antwortete: »Es interessiert mich, weil Herr Nordsiek, unser Klassenlehrer, immer sagt,

die Alltagsgeschichten wären viel besser als die in den Büchern. Die müsst ihr euch erzählen lassen – oder besser noch – sie selbst erleben. Seid neugierig, sagt er immer. Demnächst haben wir sogar die Aufgabe, einen Erlebnisbericht zu schreiben, der nicht erfunden sein darf.«

»Ja, ich sag's ja, die St. Johannisschule ... So, jetzt muss ich aber, tschüss und nochmals schönen Dank für die Rose.«

Am Ausgangspunkt

»Na bitte, jetzt habe ich einen Drehwurm.«

»Ich auch.«

»Zum dritten Mal umrunden wir jetzt den Dom und das Rathaus.

»Aber es hat sich gelohnt, glaube ich.«

»Wieso, Lukas, was meinst du?«

»Wir waren uns doch einig, dass das unleserliche Wort auf der Karte Ausgangspunkt heißt. Dann entzifferten wir noch Brunnen und Put... mit Flö... Kommt doch einmal hier auf meine Seite, und was seht ihr?« In Maries Kopf machte es klick.

»Da oben auf dem Brunnen ist ein Kind mit einer Flöte«, rief sie aufgeregt.

»Ein Putto, so nennt man solche kleinen Nackten«, ergänzte Lukas. Und während Marie noch dachte, das werde ich in meinem Lexikon überprüfen, rief Laura aufgeregt: »Und da unten steckt etwas Gelbes zwischen den Steinplatten der oberen Treppenstufe.« Sie fuhr schon mit der Hand in die Richtung.

»Halt«, rief Marie.

»Vielleicht ist es vergiftet.«

»Du spinnst, Marie. Da es das gleiche gelbe Papier zu sein scheint, das wir schon kennen, können wir es uns ruhig mal ansehen«, sagte Lukas.

»Vorher werfen wir alle noch eine Münze in den Brunnen, das soll Glück bringen. Aber man kann sich nur etwas wünschen, wenn man Münzen rückwärts über die linke Schulter in den Brunnen wirft. Und dann darf man den Wunsch keinem verraten, sonst geht er nicht in Erfüllung«, meinte Marie. Laura ergänzte: »Außerdem soll man dann im Leben immer wieder an diesen Ort zurückkehren.«

»Richtig, deshalb werfen einige Leute, die Grund haben zu verduften, ja auch keine Münze hinein«, lachte Lukas.

In winziger Schrift mit blauer Tinte stand auf dem Zettel: *Schau auf die Turmuhren. Vergleiche die Uhrzeit und merke sie dir. Geh morgen zur gleichen Zeit zur gleichen Treppenstufe am Marcus-Brunnen. Warte auf meine Anweisung.* Darunter prangte eine verschnörkelte, wirklich absolut unleserliche Unterschrift.

Was sollten sie davon halten? Sollten sie sich darauf einlassen? Sie waren doch gar nicht gemeint. Im Grunde waren sie keinen Schritt weiter gekommen, wussten weder von wem, noch wozu das alles taugte.

»Es ist eben erst ein Ausgangspunkt. Wir wollen die erste *Anweisung* (und dabei rümpfte sie die Nase) abwarten. Dann können wir uns immer noch entschließen aufzuhören«, entschied Laura. Die beiden anderen schlossen sich ihrer Meinung an, und Marie meinte noch, dass das jetzt eine Prüfung wäre, ob sie auch zuverlässig wären. Aber die anderen fanden das wieder übertrieben.

»Dann sollten wir jetzt aber auch endlich auf die Uhren schauen und zwar auf die Turmuhren. Damit kann doch bloß der Dom-Turm und der Turm der Liebfrauenkirche gemeint sein«, sagte Lukas. Die goldenen Ziffern und Zeiger der Uhren glänzten in der Luft. Sie schienen sich trotz des trüben Wetters von oben etwas mehr Licht zu holen. Auf beiden Uhren übereinstimmend war es 16.18 Uhr.

»Genau dann habe ich morgen Klavierunterricht«, schmolte Laura.

»Wir werden dir alles berichten«, versprach Marie ihr.

»Übrigens, wusstet ihr schon, dass der Brunnen Marcus-Brunnen heißt?«

Was geht hier vor sich?

Pünktlich um 16.18 Uhr bog Marie um die Liebfrauenkirche und rannte auf den Marcus-Brunnen zu. In Rekordzeit von sieben Minuten hatte sie den Weg vom Wall, wo sie wohnte, bis hierher geschafft. Sie erkannte Lukas an seiner roten Mütze schon von weitem. Das war sein Markenzeichen: Im Sommer rote Haare, im Winter rote Mütze.

»Na, endlich, Marie!«, rief er.

»Ich konnte es kaum noch abwarten.« Seine grün-braunen Augen sprühten vor Ungeduld. Das war sein zweites Markenzeichen, und es bedeutete, dass er gespannt war wie ein Flitzebogen.

»Was meinst du?«, fragte Marie fassungslos, denn die Treppentufen waren mit Tüten, Zeitungen, Flaschen und verschiedenen

kleinen Gegenständen belegt. Sollte das eine Botschaft oder ein Hinweis sein, oder hatte hier nur eine Gruppe gepicknickt? Wie sollten sie da die richtige Spur finden? »Kümmern wir uns nicht um den ganzen Müll und gehen wir nur zu »unserer Treppe««, sagte Lukas. Zunächst fanden sie nichts. Sollte ihnen jemand zuvor gekommen sein? Heute war so viel los, und alle hatten es eilig. Aber dann bemerkten sie, dass an der gleichen Stelle, an der sie gestern den gelben Zettel gefunden hatten, ein grauer, schmaler Stein eingefügt war. Nie hätten sie den entdeckt, wäre es nicht derselbe Spalt zwischen zwei Steinplatten gewesen, in dem gestern der gelbe Zettel gesteckt hatte. Marie zog den schmalen Stein heraus und musste dazu ihr Taschenmesser zu Hilfe nehmen; dahinter schimmerte etwas Weißliches. Es war ein zusammengerolltes Blatt Papier mit karierten Linien wie aus einem Schulheft. Marie schnupperte daran, denn ihr fiel sofort der Zigaretteruch auf.

»Zigarre«, verbesserte Lukas, »so riecht es bei meinem Großvater.«

Marie entrollte das zerknitterte Papier. Diesmal stand ziemlich viel auf der *Anweisung*, und zwar mit Schreibmaschinenschrift und wie Lukas gleich feststellte: »Mann, das ist ja ein ganzer Roman, natürlich ist es Tarnung, denn wer schreibt heute nicht am Computer? So gibt es keine Beweisspuren auf der Festplatte.« Sie lasen:

Liebe Dreierbande!

Ihr seid entdeckt! Sofern ihr die Spielregeln einhaltet und ihr eure Aufgaben zu unserer Zufriedenheit erledigt, geschieht euch nichts, auch wenn ihr euch ein fremdes Schriftstück angeeignet habt.

Für heute Folgendes: Beim Uhrenvergleich habt ihr schon die Blickrichtung nach oben eingenommen. Bleibt dabei! Schaut euch die »Häuser« auf den Gebäuden rund um den Markt an. Sie bilden eine Stadt im Kleinen mit Türen, Fenstern, Balkonen und Türmchen in der Luft. Geht dann zum größten Rathausbalkon. Nehmt das Haus auf dem Haus ins Visier. Es ist von zwei kleinen Balkonen flankiert. Darunter steht links und rechts die Jahreszahl 1612. Setzt euch genau in der Mitte des Giebels unter die Arkaden, auch Ratslaube genannt – nein, nicht in den Papierkorb –, sondern auf die rechte Steinbank. Von dort schaut ihr direkt auf die Handelskammer, auch Schütting genannt, ganz oben seht ihr die Silhouette vom Neptun mit dem Dreizack. Übermorgen, also Freitag um die gleiche Stunde, überquert ihr den Platz. Im Maul eines der vier Löwen unten an der Treppe dieses Gebäudes findet ihr den nächsten Auftrag.

Unterschrift (mit blauer Tinte unleserlich)

Sprachlos sahen sie sich an und brachen in Gelächter aus. Sollten sie das ernst nehmen, und hatten sie nichts Besseres zu tun? Wer führte sie da mit *Anweisungen*, auch *Aufträge* genannt, an der Nase herum? Andererseits standen sie jetzt unter Beobachtung, hielten nicht mehr allein alle Fäden in der Hand.

»Es ist gut, dass wir noch zwei Tage Zeit haben und zwei Nächte in Ruhe darüber schlafen können, wir brauchen nichts zu überstürzen«, meinte Lukas. Das war sein drittes Markenzeichen: Kommt Zeit, kommt Rat.

»Wir könnten doch am Freitag einfach die Karte ins Löwenmaul stopfen, dann wären wir sie los und brauchten uns nicht mehr um die Sache zu kümmern«, schlug Marie vor. Aber sie

fanden beide, dass das keine Lösung war. Außerdem wollten sie wissen, wer und was dahinter steckte, und Laura hatte auch noch ein Wort mit zu reden. Diesmal überließ Marie Lukas den Schrieb, irgendwie mochte sie ihn nicht mit nachhause nehmen.

Auf dem Heimweg schaute sie sehr oft nach oben. Das war viel spannender, als sie erwartet hatte. Neben den vielen »Häuschen« mit Säulen und Zinnen auf den Gebäuden, gab es eine ganze Bevölkerung von Tieren, Figuren, Masken und merkwürdigen Gestalten. Wieso hatte sie die früher nie gesehen? Die waren doch immer schon da gewesen und trotzdem für sie unsichtbar.

»So pass doch ein bisschen auf, Fräulein Guck-in-die-Luft.«

»Oh, Entschuldigung«, beinahe wäre Marie in ein Fahrrad gerannt. Der Fahrer drohte ihr mit dem Finger. Ihr Nacken war steif, die Finger klamm und ihre Ohren schmerzten vor Kälte. Ich hätte besser auch eine Mütze aufsetzen sollen, dachte sie. Trotzdem musste sie immer wieder nach oben schauen; wenn sie jetzt doch ein Fernglas hätte. Diese kleine Fratze da oben, neben der Blumen- girlande, würde sie gern einmal aus der Nähe sehen. Dieser Wasser- speier auf dem Rathaus, hatte der nicht einen Drachenkopf?

Doch inzwischen freute sie sich auf den heißen Tee zuhause, meistens gab es bei ihrer Mutter auch etwas aus der Schnoor- Bäckerei dazu. Am liebsten mochte Marie das Kaffeebrot und die Zimtbaisers.

Mittwoch

*Ich bin fürchterlich müde, aber ich habe das Licht noch mal ange-
macht und schreibe noch etwas im Bett. Von wegen die Nacht in
Ruhe darüber schlafen können. Eben musste ich mich von links
nach rechts und wieder zurück wälzen. Beinahe hätte ich mich*

auch noch beim Abendbrot verplappert. Es geht mir nicht aus dem Kopf, dass nicht nur Merkwürdigkeiten in der Mitteilung stehen. Es ist auch eine eindeutige Drohung in ihr enthalten. Um mich zu beruhigen, streichele ich Mäxchen. Sonst wird er verjagt, wenn er auf mein Bett springt. Hätte ich den gelben Zettel damals lieber im Einkaufskorb liegen lassen sollen? Ist er irgendwie verhext?

Als Marie ihr Tagebuch zur Seite legte, fielen ihr schon fast die Augen zu. Doch blitzartig schoss ihr das Wort TEST durchs Hirn. Für den Englisch-Test morgen hatte sie sich nur ziemlich flüchtig vorbereitet. Vielleicht fiel er ja aus, weil Frau Siebert krank war; nein, dann kam bestimmt eine Vertretung zur Aufsicht. Es half alles nichts, sie musste sich eben noch ein bisschen näher neben Laura setzen ... Vor kurzem hatte sie gelesen, dass das Wiederholen zehn Minuten vor dem Schlafengehen das Wichtigste beim Lernen wäre. Dann habe ich eben beim Blick ins Buch ja das Wichtigste getan, dachte sie. Mit bleischwerem Arm stopfte sie ihr Vokabelheft unters Kopfkissen. Beim Einschlafen schwirrte ihr der Kopf: *teach, taught, taught; swim, swam, swum; stride, strode, stridden; speak, spoke, spoken; throw, threw, throooooown ...*

Marie wundert sich über sich selbst

Schon auf dem Schulweg am nächsten Tag bekam sie wieder Lust, ihre Augen über die Dächer spazieren zu lassen. Es war ein ganz neues Gefühl für sie, auch noch ein Leben außerhalb der Schule und ihrer Familie zu haben, irgendwie prickelnd, unüberschaubar ...

was und wer auch immer hinter dieser »Zettelwirtschaft« stehen mochte, sie machte seitdem täglich neue Entdeckungen, wenn sie zum Einkaufen ging oder einfach nur durch die Stadt schlenderte. Noch bei dem kleinsten Gang hielt sie ihren Blick auch auf die Dächer gerichtet.

Jetzt lag Marie mit halb zugekniffenen Augen im Bett. Sie wollte noch nicht einschlafen, sondern alles überdenken. Auf den angezogenen Knien hielt sie ihr Tagebuch.

Donnerstag

Ich nehme mir vor, am Ball zu bleiben, selbst wenn Laura und Lukas abspringen sollten. Wir haben uns heute in der Schule fürchterlich gestritten. Sie haben sich schon im Voraus über die nächsten Aufträge lustig gemacht und Laura meinte, dass wir vielleicht demnächst bei Vollmondschein unter den Pflastersteinen auf dem Domshof nach neuen Hinweisen graben sollten. Lukas sagte, dass wir besser noch unter den Kupferschindeln vom Rathausdach Mäuse jagen sollten. Beide wollen den Blödsinn nicht mehr mitmachen und ich sollte doch morgen Nachmittag allein zur »Löwenfütterung« gehen. Als ich richtig wütend wurde, meinten sie, ich wäre eine romantische Kuh. Es blieb mir doch gar nichts anderes übrig als sie fantasielose Affen zu nennen. Danach würdigten wir uns keines Blickes mehr und gingen nach der Schule, ohne uns zu verabreden, getrennt nachhause. Sonst gehen wir immer ein Stück zusammen, denn Laura wohnt doch in der Franziskanerstraße und Lukas direkt daneben in der Kolpingstraße. Jetzt bin ich mehr traurig als wütend. Aber mein Entschluss steht fest.

Marie begann sich sogar zu wundern, warum sie bis jetzt nie den Wunsch verspürt hatte, einmal das Rathaus oder auf eigene Faust die Krypta im Dom zu entdecken. Wie konnte sie es voraussehen, dass sie sich plötzlich für alte Steine interessieren würde? Plötzlich fand sie es spannend, in einer historischen Stadt zu leben. Sie spürte, dass sich hinter jedem Mauervorsprung, in jedem Treppenhaus oder auf jedem Platz für sie unbekannte Geschichten eingenistet hatten. Sie wollte möglichst viel davon erfahren, bevor sich die Lust daran wieder verflüchtigen würde.

Natürlich machte es zu dritt einfach mehr Spaß. Aber sie machte auch allein weiter, weil sie unbedingt wissen wollte, in welche Richtung sich die Sache entwickelte. Von morgen ab werde ich meine Wege aufzeichnen und mir Notizen zu allen Vorfällen machen, nahm sie sich vor. Vielleicht entpuppt sich so eine verborgene Botschaft hinter den Aufgaben. Zum Glück kann Ivo noch nicht richtig lesen und mich vielleicht verraten, denn er schnüffelt gerne ein wenig in meinem Zimmer herum, überlegte sie.

Am anderen Tag machte Marie sich im Nieselregen nachmittags etwas früher auf den Weg und beobachtete die Handelskammer von weitem, ehe sie den Platz überquerte. Es strichen allerhand undefinierbare Leute herum. Machte sich jemand an den Löwenköpfen zu schaffen? Zu ihrem Erstaunen sah sie Laura und Lukas vor der Treppe stehen. Natürlich regnete es wieder und Lauras Kopf verschwand vollständig in ihrer Kapuze. Lukas, der ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat, hatte seine Mütze bis auf die Augenbrauen herab gezogen.

»Na endlich, wo bleibst du denn, Marie?«, riefen sie im Chor und lachten, als wäre nichts gewesen. Marie schluckte, und dann lachte sie auch. Sie schauten in die Löwenmäuler und sahen:

–Nichts. Erst als sie sich trauten, vorsichtig mit den Fingern hinein zu fühlen, fanden sie eine kleine Papierkugel. Da gab es doch die Geschichte mit dem Lügenmaul, das plötzlich zuschnappt und die Sache mit der abgeissenen Hand.

»Wieso Lügenmaul? Wahrheitsmund! So lautet die Geschichte«, sagte Laura.

»Und weiter?«, fragte Marie.

»Weiter weiß ich nicht. Nur, dass man schlafende Löwen nicht wecken soll.«

»Aber diese haben doch die Augen weit geöffnet«, stellte Lukas fest.

»Tja, bei Löwen ist es eben so, dass sie die Augen schließen, wenn sie wachen und sie offen haben, wenn sie schlafen«, schmunzelte Laura. Ob sie uns auf den Arm nehmen wollte? Ob unser Fund Abfall war?, fragte sich ihre Freundin.

Doch ohne weitere Fragen liefen die drei schnell schräg herüber zum Haus der Bürgerschaft und stellten sich unter. Es war jetzt nicht die Zeit für Sagen und Märchen. Marie trocknete ihre Hände am Taschentuch ab und strich den winzigen Schnitzel Papier glatt. Darauf stand in noch winzigerer Schrift ein einziger Satz mit königsblauer Tinte: *Augen auf, Montag am Roland!*

Marie sieht Gespenster

»Wir sollten besser noch einmal die Karte studieren. Ich habe den Verdacht, durch diese Spielchen sollen wir vom Eigentlichen abgelenkt werden. Warum macht sich jemand sonst die Mühe,